

Nur in der Sprache ist Heimat

Hans-Peter Schwöbel absolvierte furiose Mundart-Jonglage

Weinheim. (keke) „Unsa Muddaschbrooch is ä ewischi Quell, sie murmelt so dunkl un sie schimmad so hell. Ihr lewendisches Wasser gehg dief in uns noi, sie riescht so guud un sie schmeggd so foi“: Nein, Hans-Peter Schwöbel, der 1945 in Eberstadt in „Badisch Sibirien“ geborene Kfz-Mechaniker, Professor für Soziologie, Schriftsteller, Kabarettist und Charlie Chaplin der Kurpfälzer Muddaschbrooch trägt keine Dialekt-Lumpen, wenn er seinen Mund aufmacht. Der Gralshüter der Kurpfälzer Muddaschbrooch bringt seine „Monnema Fetzą“ auf dieselbe Weise zum Tanzen wie Charlie Chaplin seinerzeit die Bilder.

Das Mannheimer „Bloomaul 2005“ gastierte zusammen mit dem Musiker Adax Dörsam (Gitarre) und ihrem auf CD erschienen neuesten Programm „Monnema Fetzą“ – Am Ostufer der Abendröte“ auf Einladung der Volksbank Weinheim in der Kulturbühne Alte Druckerei. Und sowohl der Musiker als auch der Sprachcharakter lieferten wie erwartet eine glänzende Jonglage auf dem Hochseil der Satire und Poesie ab – ohne Netz und doppelten Boden. „Nur in der Sprache ist Heimat, und alle Sprache braucht Beschützer“, zitierte Schwöbel den jüdischen Philosophen Joseph Weizenbaum. Auch Schwöbel versucht Sprache zu beschützen, Dialekt stellt für ihn weder einen Sprachfehler noch eine Bildungslücke dar, sondern einen Schatz in der Kultur. Vor allem der Laut „U“ bildet für Schwöbel das Zentrum „vun viele schääne Wårder“: „Schmuuse, knuutsche, Blues und Schnuut“, klingen seine Beispiele aus tiefstem Kurpfälzer Herzen.

Genau das zeichnet den Sprachakrobaten aus. Seine Sätze gewinnen ihren Sinn aus dem Klang, der Musik und dem Tanz der Sprache, die die trockene Grammatik

ersetzen und ihr einen Zauber verleihen, der nur noch der Kindersprache innewohnt.

Schwöbel hat die seltene Gabe, Sprache unterm Mikroskop zu zerlegen, sie dann im Reagenzglas mit seiner atomisierenden Beobachtungs- und Schilderungsgabe zu mischen und dann wieder abzusondern. Mittel zum Zweck ist seine unglaubliche Fähigkeit, Sprache einzusetzen. Mit scheinbar spielerisch leichter Präzision, Vehemenz und purer Lust entwirft er einen ganzen Kosmos an sprachphilosophischem Witz, lässt die Wörter und Worte darin kreisen und sich austoben, mal spöttisch, mal versöhnlich und immer hart am Leben.

Aber auch wenn der Sprachpoet weich und einfühlsam („So duftet Licht“), ernst („Dem Menschen ein Esel sein“) und leise wird („Saach zum Abschied gonz leis al-laa“): Auch dabei fegt er dennoch wie ein Wind durch die Seele des Kleinbürgers, deckt Dächer ab von den Verstecken, lüftet die Deckmäntelchen des Schweigens und zerrt mit Taifungewalt die darin verbarrikadierten Leichen ans Licht: „Deutsch, Deutsch, Deutsch“.

Dramatische Ausbrüche, aberwitzige Erfahrungen, Krisen des Alltags, bittere Realitäten messerscharf und wortgewandt in ohrgerechte Stücke zerteilt und sie, mit einem Gutsel versehen, auf die Reise ins Gehirn des Zuhörers schickt, so kommt auch hier bei Schwöbel immer die passende Pointe. Adax Dörsam setzte in gleicher Schwöbel'scher Seelenverwandtschaft mit ebenso fragilen wie grazilen Tönen den musikalischen Akzent, wärmte damit seinerseits von der Stirn bis in die Fußspitzen und vermählte seine Musik inig mit dessen Poesie, ohne sie zu imitieren: „Der Flussgott in moim Schbroochfluss ist de Blues“.